

■ Symposium des Wissenschaftlichen Beirats der Südosteuropa-Gesellschaft 2016

Zwischen NS und Bundesrepublik – Neuere Beiträge zur Geschichte der Südosteuropa-Gesellschaft und der Südost-Forschung

Evangelische Akademie Tutzing, Tutzing
5. Februar 2016

Bericht von Kathrin Zeidler, Leipzig

□ Am ersten Februar-Wochenende 2016 fand in der Evangelischen Akademie in Tutzing neben der Mitglieder- und Jahreshauptversammlung auch das Symposium des Wissenschaftlichen Beirats der Südosteuropa-Gesellschaft (SOG) statt. Dieses widmete sich einigen „quälenden Fragen“, wie SOG-Präsident *Gernot Erler* in seiner Begrüßungsansprache bemerkte, zur Geschichte der Südosteuropa-Gesellschaft. Auf dem Symposium wurden neueste Ergebnisse der vor drei Jahren begonnenen Aufarbeitung der SOG-Geschichte präsentiert, die seit 2012/13 ins Rollen gekommen war. Den wichtigsten Anstoß hatte damals die Zurückweisung des von der SOG vergebenen Journalistenpreises durch den NZZ-Journalisten Andreas Ernst aufgrund der NS-Tätigkeit des ehemaligen Vorsitzenden der SOG und Namensträgers des Preises, Rudolf Vogel, geboten.

Auch Prof. Dr. Dr. h.c. *Herbert Küpper*, scheidender Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Südosteuropa-Gesellschaft, stellte in seiner Begrüßungsrede fest, dass die „Welt der SOG seit drei Jahren anders aussieht“ und betonte die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Bestandsaufnahme zur NS-Vergangenheit der SOG, aber auch allgemein zur Südosteuropa-Forschung.

SOG-Vizepräsident Prof. Dr. *Wolfgang Höpken*, der die ‚Schirmherrschaft‘ über die wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte der SOG übernommen hatte, stellte die Ergebnisse der bisherigen Arbeit vor, die auf dem Symposium präsentiert werden sollten. Auch machte er klar, dass es sich dabei um „Mosaiksteinchen“ handle, und es noch weiterhin viel zu tun und viel aufzuarbeiten gebe. Bevor er das Wort an den ersten Referenten, Mathias Beer, übergab, richtete er einen Appell an die Mitglieder der SOG: Bei der Arbeit sei man auf ihre Mitarbeit angewiesen, sie alle könnten zur Aufarbeitung beitragen, beispielsweise durch die Vergabe von Abschlussarbeiten im universitären Bereich oder das Bereitstellen von Informationen.

Sodann erhielt Dr. *Mathias Beer* das Wort und präsentierte seine Ergebnisse zu Stand und Desiderata der Fachgeschichte: "Zur Aktualität von Dorothea Willkomm's Arbeit zur Geschichte der SOE-Forschung". Zunächst bestimmte Beer den Historikertag 1998 in Frankfurt am Main als Zäsur und Klimaveränderung in der deutschen Geschichtswissenschaft, von dem ausgehend lange unterlassene Debatten zur Rolle deutscher Historiker im Nationalsozialismus angestoßen wurden. Auch im Vergleich zur Erforschung der historischen Ost-Forschung, die inzwischen eher als Gegenstand der Historiographie in Erscheinung getreten sei, erhalte die Südosteuropa-Historiographie bisher bis auf wenige Ausnahmen äußerst geringe Aufmerksamkeit. Was die Südosteuropa-Institutionen angehe, sei in der Nachkriegszeit und darüber hinaus „stillschweigend ein Neuanfang postuliert" worden. Dabei war schon im Jahr 1979 eine differenziertere Forschungsarbeit über die wahre Situation entstanden, eine Arbeit, die – wenn sie denn veröffentlicht worden wäre – einen „wichtigen Meilenstein" auch in der Erforschung der SOG dargestellt hätte.

Es handelt sich dabei um die als Magisterarbeit (eigentlich Dissertation) angenommene Arbeit „Untersuchungen zur Anfangsphase der deutschen Südosteuropahistoriographie" von Dorothea Willkomm. Darin thematisierte die Autorin im Kapitel zu den Institutionen der deutschen Südosteuropa-Forschung auch die Wiener Südosteuropa-Gesellschaft (SOEG) und identifizierte sie in der Zeit des Nationalsozialismus als überwiegend politisch agierend, ersichtlich unter anderem an der Finanzierung und institutionellen Anbindung durch und an das Reichssicherheitshauptamt sowie an der signifikanten Abnahme von als wissenschaftlich zu bezeichnenden Veröffentlichungen des Instituts. Nach der inhaltlichen Auseinandersetzung mit Willkomm's Arbeit in ihren Grundzügen diskutierte Beer ausführlicher mögliche Gründe bzw. Erklärungen für den langen „Dornröschenschlaf" der so wichtigen Arbeit, die auch 1998 nicht rezipiert wurde, obwohl mehreren einzelnen Fachvertretern die Existenz der Arbeit durchaus bekannt war. Dieser „ausgebliebene Schritt vom Wissen zur wissenschaftlichen Erkenntnis" soll nun nachgeholt werden, indem Willkomm's Arbeit nach 37 Jahren, versehen mit einem ausführlichen Vorwort von Mathias Beer, in der Reihe Südosteuropa-Studien der SOG herausgegeben wird. Beer verbindet die Herausgabe mit der Hoffnung, dass diese „korrigieren helfen" wird, was bisher versäumt wurde.

Als zweiter Referent stellte *Robert Pech* M.A. unter dem Titel „Anpassung als Lebensprinzip – Fritz Valjavec und die SOE-Forschung zwischen Nationalsozialismus und Bundesrepublik" seine Dissertation vor, die er derzeit in Leipzig bearbeitet, womit er einen wichtigen Beitrag zur 2012/13 endlich angestoßenen Aufarbeitung der SOG-Geschichte leistet, da Valjavec einer der Gründungsväter der SOG war. Pech betonte die „Paradoxie von Anpassung in der Kontinuität". Sich analytisch auf Parsons Systemtheorie stützend, sah er im politischen System das Interaktionsmedium Macht als zentral an – ebenso wie den damit einhergehenden Einfluss, legitimiert durch Wertemuster des bestehenden Wertesystems. Das Südost-Institut als wissenschaftliches Subsystem habe sich an die jeweils aktuellen Wertemuster angepasst, um mittels der durchgeführten „Forschung" Einfluss zu gewinnen und zu erhalten. Mit einer rechtzeitigen Distanzierung von den nationalsozialistischen Werten und der Beibehaltung der Wertemuster ‚Christentum' und ‚Nationalismus', die auch in der jungen Bundesrepublik anschlussfähig waren, sei es Valjavec gelungen, sich in der Bundesrepublik erneut als Experte für den südosteuropäischen Raum zu etablieren und die wissenschaftlich-politische Arbeit der Vor- und Kriegszeit auch nach 1945 als „Gegenwarts- und Zweckforschung" fortzusetzen. Pech stellte die These auf, Fritz Valjavec habe es geschafft, mit seiner Südost-Forschung auch im politischen Bereich der Bundesrepublik Fuß zu fassen, da die Relevanz in den gesellschaftlichen Subsystemen, namentlich die ideologische Gegnerschaft zum Sowjetkommunismus im politischen Bereich, Expertisen über einen geographischen Raum weiterhin notwendig machte, zu dem Valjavec schon vor 1945 geforscht hatte.

Den dritten ‚Mosaikstein‘ präsentierte Prof. Dr. *Wolfgang Höpken* in seinem Vortrag „Vom ‚Volk‘ zum ‚Strukturfunktionalismus‘ – Epistemische Kontinuitäten und Wandlungen im Südosteuropa-Verständnis Franz Ronnebergers“. Dabei betonte Höpken die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Rekonstruktion belasteter Lebensläufe für eine selbstreflexive Wissenschaft. Ronneberger, der Soziologe und Kommunikationswissenschaftler war, hatte während der NS-Zeit vornehmlich journalistisch gearbeitet und u.a. für den ‚Völkischen Beobachter‘ über Südosteuropa berichtet, Lageberichte verfasst, und die Presse der südosteuropäischen Region ausgewertet. Höpken analysierte Ronnebergers ‚Denkstil‘ in der NS-Zeit und dessen Wandel seit der Nachkriegszeit. 1934–1945 habe dieser den Südosteuropa-Begriff rein politisch begründet als „Raum, der von Deutschland für Deutschland zurückgewonnen werden soll“. In Ronnebergers Arbeiten habe sich ein rassistischer Denkstil offenbart, verbunden mit dem Interesse an Südosteuropa als Zivilisationskritik. Ronneberger hatte als „Motor der Weltanschauungsproduktion“ nicht mittelbar, jedoch unmittelbar zu NS-Verbrechen beigetragen. Nach dem Krieg hatte sich Ronneberger nie von seinen früheren Arbeiten distanziert; bis in die 1960er Jahre hinein lasse sich eine Kontinuität der Denkstile feststellen, die er nun neu ausrichtete und in die Entwicklungsländerforschung einbettete, während Südosteuropa eher zu einem Nebenschauplatz seiner Forschungen geworden sei. In den späten 1970er und 1980er Jahren habe Ronneberger sich jedoch von seinen alten Denkstrukturen gelöst und sei zum Strukturfunktionalismus gewechselt. Damit könne man seine spätere Forschung durchaus als „innovativ“ bezeichnen: Sie läutete keinen Paradigmenwechsel in der Südosteuropa-Forschung ein, gab jedoch im Sinne eines Theorienwandels wichtige Impulse für eine sozialwissenschaftlich ausgerichtete SOE-Forschung.

Im Anschluss an die drei informativen und aufschlussreichen Vorträge entstand eine rege Diskussion. Besonders die Person und die Arbeit Dorothea Willkomm's war Gegenstand vieler Wortmeldungen. Daneben zeigte sich auch die Selbstreflexion innerhalb der Wissenschaft als wichtiger Punkt, der während der Diskussion aufgegriffen wurde – beispielsweise durch den Vorschlag, auch der Netzwerkforschung mehr Bedeutung beizumessen.